

durch Hasenclever in dessen »Sohn«. Wie in Strindbergs »Vater« streiten sich in dem Wildgansschen Werk (zu deutsch: Der Tag des Gerichts) die Eltern über die Erziehung des Kindes. Die Mutter will anders als der Vater. Noch schlimmer: Hubert Fallmer ist das »ungewollte« Kind. Weder Vater noch Mutter wünschten sein Geborenwerden, und seit er da war, wurde er zum Streitapfel zwischen den Eltern. Oder, wie Huberts Freund Rabanser sagen würde, »des Gesindels, das mit dreifester Stirn Spottgeburten in die Welt setzt«. Schließlich zerbricht der junge Fallmer an seinem Schicksal und schießt sich die Kugel in den Kopf. Sein Freund Rabanser aber, der von der Schule Verwiesene, hält im Schlußakt scharfes Gericht mit dem Vater. Als Ankläger »von Millionen am Frevel der Zeugung Hingestorbener« schleudert er dem Vater Troß- und Wutworte ins Gesicht und gibt somit der Tragödie Sinn und Stempel. Zum Schlusse singt ein mythischer Chor mit Glocken und Gerichtsposaunen in Güte und Rabanserscher Auffassung den phantastischen Ausklang.

Wildgans wählt in diesem Werk zweifellos in Menschheitskiefen, aber anzufangen ist mit ihm kaum etwas. Wenn nur alle die »ins menschenzeugende Bett« steigen dürften, »die geheiligten Sinnes sind« und aus edelstem Wunsch und Willen und nicht aus Wollusttraserel heraus auch das Kind als gewollte Folge des Beischlafs wünschen — ja, mit naturwissenschaftlichen Erwägungen darf man eben hier nicht kommen! Mir scheint trotz aller erfolgreich angewendeten Sprachgewalt das mit alten lateinischen Kirchenvätern schließende Werk die schwächste der Wildgansschen Bühnenarbeiten zu sein. Hasenclever und Strindberg wurzeln hier zweifelsohne stärker in den Lebensmöglichkeiten. Und selbst die Wedekindsche Mystik in »Frühlings Erwachen« mutet uns entschieden »erdgeborener« an.

Bei Anton Wildgans ist noch alles im Werden. Entgegen der Methode vieler anderer Bühnendichter kennt er kein Verweilen auf einmal erklimmen Höhen. Immer höher hinauf ist ihm Lösung. Als ein Gestalter von leidenschaftlicher lyrischer Kraft zeigt er sich in dem vor anderthalb Jahren erschienenen mythischen Gedicht »Kain«, dem ersten Teil einer geplanten Trilogie, deren zweites und drittes Stück »Moses« und »Jesus« heißen sollen. Von der alten dunklen Gewalt zum versöhnenden Licht, vom materiellen zum ideellen Menschheitswollen soll der Weg führen. Und so wird der alte Brudersreit zwischen Kain und Abel zum Menschheitsproblem erweiterk. Aber vorerst herrscht noch Kain. »Immer wieder wird Abel geboren, und immer wieder wird Kain den Abel erschlagen!« heißt es am Schlusse des fünfßzigen Werkes. Die in früheste Urlandschaft gestellte Dichtung hat etwas Zyklopisches an sich. Wichtig vollzieht sich die primitive Handlung, das Dichterische in den Strophen wird vom Philosophischen tief durchdrungen, Sprache und Gesten sind kraftvoll.

Anton Wildgans ist heute vierzig Jahre. Wo sein dramatisches Schaffen ausmünden wird, ist noch ungewiß, doch von seinem ersten Gedichtband bis zu seinem gegenwärtig letzten Drama offenbart er sich als ein über soziale Erkenntnis und sprachliche Wortkraft verfügender, von edler und hoher Gesinnung getragener Tragödiendichter. Nicht überall gebietet er über eine bühnenwirksame Dramatik, indes ist ehrliches Suchen und Wollen allen seinen Schöpfungen eigen. Bloßer Techniker ist er nirgend, auch sinkt sein Dialog an keiner Stelle zum bloßen Feuilletongesplauder herab.

Fremde Märchenwelten

Von Heinrich Cunow

Theodor Koch-Grünberg, Indianermärchen aus Südamerika. Jena 1920, Verlag von Eugen Diederichs. Preis in Pappband 15 Mark.

Eise Lüderz, Vndhissische Märchen aus dem alten Indien. Jena 1921, Verlag von Eugen Diederichs. Preis in Pappband 20 Mark.

Leo Frobenius, *Volksmärchen der Kabylen*. Drei Bände. Jena 1921, Verlag von Eugen Diederichs. Preis pro Band geheftet 50 Mark, gebunden 62 Mark.

Während man früher an den Sagen und Märchen der primitiven und halbkultivierten Völker achlos vorüberging, da man in den bunten und farbenreichen Gebilden dieser Märchenwelt mit ihren seltsamen naiven Motivierungen und ihren der modernen Naturkunde oft gründlich widersprechenden Kausalauffassungen nichts anderes sah als Erzeugnisse einer überhitzten Phantasie, ist man seit dem Aufblühen der Folkloristik und der vergleichenden psychologischen Völkerkunde mehr und mehr dazu übergegangen, die Märchen der Natur- und Halbkulturvölker sorgfältig zu sammeln; denn weit mehr als in historischen Schilderungen spiegeln sich gerade in den Märchenerzählungen die Eigenheiten des Volks- und Rassencharakters, die Denkungsart und Empfindungsweise eines Volkes wider. Keineswegs sind die Märchen, wie der Nichtethnologe oft auf Grund oberflächlicher Lektüre annimmt, bloße buntschillernde Erzeugnisse der Fabulierkunst. Sind sie auch in grellwirkende, phantastische Lokalkolorits eingehüllt, so sind doch ihre Stoffe meist dem sozialen Leben und der einheimischen Naturumgebung entlehnt und stellen sich vielfach als naive Antwortversuche der Völker auf die sich ihnen aufdrängenden Fragen nach dem Ursprung der Welt und der Naturerscheinungen, nach der Eigenart des Jenseits und dem Leben in diesem Jenseits, nach der Herkunft der Geschlechter und Sippen oder nach der Entstehung der überlieferten Liebes- und Ehesitten dar. Freilich setzt gerade deshalb das völlige Verstehen primitiver Märchen oft eine gewisse Kenntnis der Lebensverhältnisse der betreffenden Völker, der Bodengefaltung, Flora und Fauna ihres Gebiets, nicht selten auch ihrer totemistischen Anschauungen und ihrer Religion voraus.

In Anbetracht dieser Bedeutung der Märchen für die Völkerkunde und Völkerpsychologie verdient es hohe Anerkennung, daß der Verlag von Eugen Diederichs in Jena unter dem Titel »Die Märchen der Weltliteratur« eine lange Reihe von Märchen Sammlungen aus allen Weltteilen herausgibt. Die obengenannten beiden ersten Bücher gehören zu dieser Sammlung, während die drei Bücher mit *Volksmärchen der Kabylen* in eine neben dieser einherlaufende besondere Sammlung afrikanischer *Volksmärchen* und *Volkssdichtung* eingereiht sind, die den Gesamttitel »Atlantis« führt.

An phantastischer Gestaltungskraft und zugleich an naiver Urwüchsigkeit übertrifft die Märchenwelt der südamerikanischen Indianer bei weitem die der buddhistischen Inder und der nordafrikanischen Kabylen. Die bunte Vegetation Guyanas und Brasiliens, besonders des vielgestaltigen Stromgebietes des Amazonas mit seinen Urwäldern und seiner farbenprächtigen Vogelwelt, tritt uns in diesen südamerikanischen Märchen in voller Schönheit entgegen. Aus den Märchen- und Sagen Sammlungen der Forschungsreisenden und Missionare hat der Ethnologe Th. Koch-Grünberg das Beste ausgewählt und durch eigene Aufzeichnungen ergänzt. Im ganzen enthält das Buch 117 Märchen, zumeist aus den Stämmen der Warran, Urowaken, Kariben, Laulipang, Tembe und Kaufchinana: ein gar buntes Material, in dem Schöpfungs- und Heldensagen mit bunten Verwandlungsmärchen, lustigen Tierfabeln und humoristischen Düpierungserzählungen abwechseln. Dazwischen allerlei Märchenschilderungen aus dem Jenseits oder, wie wir sagen würden, »aus dem Himmel« — eine charakteristische Eigenart der südamerikanischen Märchenwelt.

Neben der Freude des Indianers an derbkomischen Situationen kommt in diesen Märchen eine wildblühende Phantasie zum Ausdruck, die sich nicht selten bis ins Groteske, bisweilen sogar ins Unheimlich-Ungeheuerliche steigert. Dabei finden wir in einzelnen Fällen hübsche Anklänge an unsere deutschen Märchen. So erinnert das Märchen der Pehuenche vom Weiklauf zwischen Fuchs und Bremse an unser bekanntes Märchen vom Hasen und Igel.

Einen ganz anderen Märchentypus veranschaulichen uns die buddhistischen Märchen. Auch hier sehen wir eine bunte Fabelwelt und Szenerie vor unserem

Blick auftauchen. Die prächtigen Paläste der indischen Fürsten, die Klöster buddhistischer Mönche, die im Walde verborgenen Felsenhöhlen frommer Einsiedler erstehen vor unseren Augen. Gottesfürchtige Heldenjünglinge kämpfen mit schauerlichen Dämonen und Ungeheuern. Aber von dem Gefallen der südamerikanischen Indianer an derbsinnigen Späßen und Irreführungen ist wenig zu spüren. Die buddhistischen Märchen marschieren gewissermaßen in feierlich-religiöser Prozession auf. Sie erzählen meist von überaus tugendreichen, gottesfürchtigen und natürlich auch sehr schönen Fürstentöchtern, Wiedergeburt des Bodhisatta (das heißt Buddha vor seiner Erleuchtung unter dem Bodhibaum), die nicht nur selbst den strengen Pfad der Tugend wandeln, sondern durch ihre edlen Taten und ihre Ergebenheit in Gott selbst die furchtbarsten Scheusale zur Gottesfurcht bekehren.

Zumeist sind diese Märchen philosophisch-religiöser Art. Sie sollen dem Menschen an Beispielen zeigen, wie nützlich ein tugendhaftes Leben, stilles Gottvertrauen und strenge Selbstbeherrschung ist, und endigen denn auch meist mit einer ethisch-religiösen Nutzenwendung, die oft in Versform als Lehrsprüche (sogenannte *Gathas*) der Erzählung angehängt sind.

Alle in dem oben angezeigten Buch enthaltenen, von Else Lüders aus dem Pali (einer jüngeren Schwester Sprache des Sanskrit) übersetzten 70 Märchen sind der unter dem Namen *Ushatakam* bekannten *Schriftsammlung der buddhistischen Schule des Wihhadtschjawadins* entnommen. Die Auswahl (die *Ushatakam*-Sammlung enthält ungefähr 500 solcher Märchenerzählungen) ist eine gute und die Übersetzung geradezu vortrefflich.

Ganz anders ist die Märchenwelt der zur Verberrasse gehörenden nordafrikanischen Kabylen beschaffen. Leo Frobenius beschränkt sich nicht auf eine bloße Wiedergabe der kabyliischen Märchen mit erläuternden Noten, sondern leitet sein Werk durch eine instruktive Abhandlung über »Die geistige Kultur und Volksdichtung der Kabylen« ein. Vergleicht man die Märchen der Kabylen mit denen der Indianer Brasiliens und des Orinokogebiets, ergeben sich merkwürdige Kontraste. Weder kennt der Kabyler die Urwalds- und Blumenpoesie und das Hinausschweifen über die Sterne ins weite, wunderfame Land der Abgeschiedenen, noch jene eigenartige Allbefelung der Natur und naive-poetische Liebeslust, die uns befrickend aus den phantastischen Indianermärchen Südamerikas entgegentritt und uns in einzelnen Zügen an Chateaubriands »*Atala*« erinnert. Selbst die heiße Farbenglut des eigentlichen Orients fehlt. Dagegen finden wir in den Märchen der Kabylen eine eigenartige vernünftelnde Lebensklugheit, ein Trachten nach Besitz und Herrschaft und vor allem eine wilde Sinnlichkeit und Geschlechts gier, eine Lust am Begattungsakt, die nicht selten in Schamlosigkeit ausartet. Selbst die halbreligiösen Schöpfungsmythen zeugen von einer starken Sinnenlust der Kabylen. So spielt in der großen Sage von der Entstehung und Wanderung der ersten Ureltern nicht etwa die Frage nach dem Ursprung von Himmel und Erde, von der Erschaffung der Pflanzen und Tiere oder der ersten Menschen die Hauptrolle, sondern die Frage, weshalb Mann und Weib in geschlechtlicher Hinsicht verschieden gestaltet sind und wie sie in Erkenntnis dieser Verschiedenheit zur ersten Begattung gelangten. Tatsächlich zeigt uns denn auch der erste Geschlechtsakt der Menschen nach der Schöpfung diese als wilde, brünstige Tiere, die in ungezügelter Eier übereinander herfallen. Und zwar erweist sich in den Sagen und Märchen der Kabylen zumeist das Weib als die Geschlechts gierigste, die, von wilder Liebesbrunst getrieben, den Gatten betrügt, mit anderen Männern entflieht und ihren Ehemann, wenn dieser ihr im Wege steht, mitleidslos ermordet, ohne irgendwelche Gewissensbisse zu empfinden. Märchen, in denen eine Frau trotz äußerer Anfechtungen ihrem Gatten die Treue hält oder sich gar ihm aufopfert, sind sehr selten. Durchweg spielt in den Liebesmärchen der Kabylen die Frau die Rolle der geschlechtsklüfternen Eva, die den Mann zu allerlei Untaten verführt und über seine Sippe und Familie widrige Schicksalsschläge heraufbeschwört.

Diese Betrachtung der Frau als des bösen Elements im Familienleben hängt natürlich mit den Ehesitten und der Stellung der Frau in der patriarchalischen Sippenbildung der Kabylen eng zusammen. Von ihrem Manne oder dessen Familie gekauft, oft schon in früher Jugend, folgt das Weib diesem meist widerwillig in sein Heim und wird oft nicht nur von ihrem Gatten, sondern auch von seinen Brüdern als Lustobjekt betrachtet, das, wenn es nicht gefügig ist, in raffinierter Weise gequält wird.

Die Folge ist, daß in den kabyllischen Sippen eine widerliche, abstoßende Geschlechtsmoral eingerissen ist. Sehr richtig sagt Frobenius in der Einführung zum ersten Band seiner Märchensammlung: »Die konsequente Durchführung dieser Anschauung hat zu Gewohnheiten geführt, die in ihrer Primitivität geradezu erschütternd sind, die auch weder der Islam noch eine moderne französische Gesetzgebung aus der Welt zu schaffen vermochten. War die junge Frau besonders reizvoll, so war sie nicht nur den Belästigungen ihrer Schwäger ausgesetzt, sondern auch der Verfolgung und Vergewaltigung durch den Schwiegervater, ja sogar durch den Schwiegergroßvater. Islam und französisches Gesetz haben diese eigenartige Bestimmung, wie gesagt, nicht ausrotten können; sie haben beide nur zu einer Verheimlichung, das heißt zu einer Verschlimmerung geführt. Die grauenvollen Bilder, die sich vor den Augen der tiefer Blickenden abspielen, lassen an Schamlosigkeit kaum Schlimmeres erdenken. Diese Anschauung im Bereich einer geradezu viehischen Sinnlichkeit, wie sie den Kabylen eigen ist, hat in dem Sippenbau eine wollüstig-schwüle Atmosphäre geschaffen, die nichts zu tun hat mit einer biologisch naiven Pantogamie, sondern in raffiniertester Genussucht gipfelt.«

Solche Familienverhältnisse haben einen eigenen Frauentypus im Kabylenland erzeugt. Die kräftige, schlaue kabyllische Frau hat sich nicht etwa demütig der Sitte gebeugt; sie sucht sich vielmehr am Ehemann für ihr Sklavenlos zu rächen, indem sie ihn betrügt und heimlich ihrer aufgestachelten Sinnenlust folgt. Man kann sagen, daß dieses Betrügen des Ehemannes geradezu zu einem Sport der jungen Kabylenfrauen geworden ist, dessen sie sich untereinander rühmen. Um den Ehemann hintergehen zu können, haben sie das Täuschungs- und Versteckspiel, die Liebesheuchelei, vielfach bis zur Meisterhaft ausgebildet.

Welken die jungen hübschen Frauen als Lustobjekt, so die alten als Hexen, als »Setuf«, ein Wort, das zugleich »altes Weib« und »Hexe« bedeutet. Derartige Hexen spuken gar vielfach in den Kabylenmärchen. Sie sind nach der Ansicht der Kabylen zu einem großen Teil »die Quelle alles Übels« im Stamm, denn nichts bereitet ihnen mehr Freude, als durch Zauberei oder böse hinterlistige Verhehung Zwist, Streit, Krankheiten in die Sippen und Familien hineinzutragen. Nur ganz selten findet man in den Märchen der Kabylen eine gütige Matrone, die am Wohltun innerhalb ihres Familienkreises Befriedigung findet.

So leuchten die Märchen tief in das Seelenleben und die Lebensverhältnisse des Volkes hinein, in dessen Mitte sie entstanden und während langer Generationen ausgestaltet worden sind. Dadurch aber bieten sie dem Ethnologen und Völkerpsychologen ein höchst wertvolles Material, in die Psyche der verschiedenen Völker einzubringen und ihre Anschauungs- wie Gefühlswelt kennenzulernen. Freilich gehört, da die Märchen immer wieder auf die Lebensumstände und die Sitten der betreffenden Völker Bezug nehmen, zu ihrem Verständnis ein gewisses Maß von ethnologischem Wissen. Für Kinder sind diese Märchensammlungen nicht bestimmt, auch nicht für die sogenannte reifere Jugend. Kindern die Frobenius'schen Kabylenmärchen in die Hand zu geben, wäre ein recht gefährliches Experiment. Sie sind, durchweg für den gereiften Mann, besonders den Wissenschaftler bestimmt, der Länder und Völker gesehen hat und dem nichts Menschliches fremd geblieben ist.